

Hermeneutik der Bibel heute

Exegese und Religionspädagogik im Dialog

1. Der Paradigmenwechsel

a. Das traditionelle Paradigma sieht vor, dass die Exegese Informationen über den Hintergrund, die Genese, die Form und die Intention biblischer Texte und den Verlauf biblischer Ereignisse liefert, die von der Religionspädagogik (mit gewisser Phasenverzögerung) aufgenommen und transformiert werden (durch Implementation, Konfrontation, Korrelation, Abduktion, Alphabetisierung etc.).

b. Die Religionspädagogik hat sich seit den 60ern des 20. Jh. mit der historisch-kritischen Exegese verbündet, weil sie ihrem Versprechen getraut hat, durch wissenschaftliche Methoden und vernünftige Kritik so zwischen Schrift und Tradition, Geschichte und Gedächtnis zu unterscheiden, dass die Schülerinnen und Schüler die Möglichkeit erhalten, durch wissenschaftlich fundierte Information einen eigenen Glaubensstandpunkt zu beziehen, die nicht durch kirchliche Muster vorgegeben ist.

c. Die historisch-kritische Exegese ist seit den 90ern und verstärkt mit der Jahrtausendwende in einen Prozess der kritischen Selbstreflexion getreten, der zu substantiellen Erweiterungen des Methodenspektrums und zur Propagierung vermeintlicher oder tatsächlicher Alternativen geführt hat,

- Die neueren Methoden sind text- und kontextorientiert, wenn sie die historische Perspektive weiter offenhalten.
 - Die Textorientierung konkretisiert sich vor allem in Methoden narrativer und rhetorischer Analyse, die nicht darauf zielen, den Quellenwert, sondern die Machart der Texte zu eruieren und sie als Grundformen theologischer Rede zu beschreiben.
 - Die Kontextorientierung konkretisiert sich vor allem in Methoden traditions- und religionsgeschichtlicher Analyse, die nicht darauf zielen, Abhängigkeiten zu rekonstruieren, sondern Vergleiche zu etablieren und das theologische Profil der biblischen Texte zu beschreiben.

Die neueren Methoden sind rezeptionsorientiert, wenn sie je aktuelle Adressatinnen und Adressaten in den Blick nehmen; charakteristische Beispiele sind befreiungstheologische, feministische oder charismatische Formen von Exegese. Methodisch lassen sie sich durch eine Hermeneutik der Wirkungsgeschichte integrieren.

- Als Alternative wird oft die „kanonische Exegese“ gesehen, die den Text der Bibel in seiner Endgestalt als Grunddokument des Glaubens liest und deshalb den engen Bezügen zwischen den Testamenten, der Einheit der Heiligen Schrift und ihrem durchgängigen Gottesbezug größtes Gewicht zumisst.

Die historisch-kritische Exegese ist theologisch notwendig, aber nicht hinreichend; dadurch wird das Verhältnis zur Didaktik auf eine neue Basis gestellt.

d. Die Religionspädagogik hat die neueren Ansätze erst zögerlich rezipiert, obwohl sie den veränderten Herausforderungen des Religionsunterrichts zu entsprechen vermögen.

2. Der Gesprächsansatz

a. Die Integration neuerer Methoden in die Exegese erleichtert das Gespräch der Exegese mit der Religionspädagogik, weil Entdeckungen in der Welt der Texte selbst motiviert werden, die auch ohne die Kenntnis biblischer Sprachen und die chirurgische Schnittkunst diachronischer Analysen möglich sind. Kritische Diskussionen über die Texte werden dadurch nicht überflüssig, aber substantieller, weil sie durch Einblicke in die Texte gedeckt sind.

b. Die theologische Basis eines Dialoges zwischen Exegese und Didaktik ist eine Theologie des Wortes Gottes, die dessen Gegenwart am Kriterium des biblischen Ursprungszeugnisses identifiziert und aus gegenwärtigen Glaubenserfahrungen Einsichten in die Erschließung der Textsinne gewinnt.

c. Der Religionspädagogik stellt sich die Frage, wie sie das zentrale Postulat des Zweiten Vatikanischen Konzils, dass „das Studium der Heiligen Schrift wie die Seele der ganzen Theologie“ sei (Dei Verbum 24; Optatum totius 16), in die Tat umsetzen will.

d. Der Exegese stellt sich die Frage, wie sie den theologischen Status der Didaktik bestimmen kann.

- Zum klassischen Methodenrepertoire gehören Studien zur Bildungslandschaft der Antike, zum Bildungsgrad der Jünger und der frühen Christen, zu didaktischen Methoden und Zielen, zu Schüler- und Lehrerrollen im Judentum und Christentum der Zeit, in griechischen und römischen Kulturen der Zeit.
Die Studien zielen auf eine historisch differenzierte Beschreibung der Bildungsangebote im Urchristentum und seiner Umwelt.
- Zum neueren Methodenrepertoire gehören Studien zur erzählten und besprochenen Didaktik in den neutestamentlichen Schriften, zu Jesus als Schüler und Lehrer und den Aposteln als Schülern und Lehrern, zu Lernwegen im Glauben.
Die Studien zielen auf eine theologisch differenzierte Beschreibung des Status von Bildung im Spannungsfeld von Gnade und Freiheit.

Die Exegese liefert keine Blaupausen für didaktische Prozesse und Theorien heute, aber Grundlagen für eine Theologie der Didaktik, die nicht nur output-, sondern prozessorientiert ist und deshalb den Beziehungen zwischen Subjekten, Institutionen und Programmen theologische Aufmerksamkeit schenkt.

Literatur

Norbert Mette – Matthias Sellmann (Hg.), Religionsunterricht als Ort der Theologie (QD 247), Freiburg - Basel - Wien 2012

Thomas Söding (Hg.), Geist im Buchstaben? Neue Wege in der Exegese (QD 225), Freiburg - Basel - Wien 2007

3. Die erzählte Didaktik Jesu

a. Jesus wird in allen Evangelien als Didaktiker gezeichnet; er ist Lehrer, seine Jünger sind Schüler. Lehren und Lernen sind wichtig, weil Gott auch mit vollem Verstand geliebt werden soll (Mk 12,28-34 parr.). Die jesuanische Didaktik zielt auf eine Erkenntnis Gottes und der Menschen, die auch das Herz und die Seele erfüllt und alle Kräfte anspannt, also Liebe wird.

b. Das Bild des Lehrers Jesus ist den Evangelien unterschiedlich gefärbt. Die Themen und Ziele unterscheiden sich signifikant. Besonders stark sind die Unterschiede zwischen den Synoptikern und Johannes.

3.1 Der Gleichniserzähler – Jesus im Spiegel des Lukasevangeliums

a. Das Lukasevangelium versammelt die meisten und bekanntesten Gleichnisse. Jesus erzählt sie als Weisheitslehrer, der die Verbindungen zwischen Gott und den Menschen entdecken lässt. Lukas lässt typische Situationen entstehen, die durch substantielle Konflikte geprägt sind, aber von Jesus für seine Verkündigung genutzt werden.

b. Methodisch erfordern sie, die erzählte Situation einschließlich des Widerspruchs gegen Jesus ernstzunehmen und für eine differenzierte Interpretation zu nutzen, die einerseits die Reaktionen im Evangelium wahrnimmt, soweit sie geschildert werden, andererseits aber auch verschiedene historische und aktuelle Standpunkte durchspielt, von denen aus das Gleichnis unterschiedlich aufgefasst werden kann.

3.1.1 Lehrer der Ethik – Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk 10,25-37)

- Welches Recht hat die Frage des Gesetzeslehrers?
Wie kann ihr Recht Schülerinnen und Schülern einleuchten?
- Welche Methode der Antwort wählt Jesus?
Wie kann die Methode Schülerinnen und Schülern einleuchten?
- Welches Recht hat die Nachfrage des Gesetzeslehrers? Inwiefern taugt sie zur Rechtfertigung der Ausgangsfrage? Vgl. Lev 19,17f.34 und Mt 5,43.
Wie kann das Problem der ethischen Konkretion Schülerinnen und Schülern einleuchten?
- Weshalb wählt Jesus in seiner Antwort die Form eines Gleichnisses?
Wie kann diese Form Schülerinnen und Schülern einleuchten?
 - Weshalb wählt Jesus die Personenkonstellation Priester – Levit - Samariter? Wie kann der Gegensatz zwischen Juden und Samaritern Schülerinnen und Schülern einleuchten?
 - Weshalb erzählt er ausführlich vom Samariterdienst? Wie kann seine Notwendigkeit Schülerinnen und Schülern einleuchten?
- Inwiefern beantwortet das Gleichnis die Frage? Wie muss der Gesetzeslehrer sich verändern, um seiner Frage nicht auszuweichen? Wie kann Schülerinnen und Schülern diese Veränderung einleuchten?

Hintergrundinformation: S. 7f.

3.1.2 Lehrer der Freude – Die Gleichnisse vom Verlorenen (Lk 15)

- Warum gibt Jesus sich mit Zöllnern und Sündern ab?
Wie kann sein Umgang Schülerinnen und Schülern einleuchten?
- Weshalb erntet er bei den Pharisäern und Schriftgelehrten empörten Widerspruch?
Wie kann Schülerinnen und Schülern der Grund einleuchten?
- Weshalb reagiert Jesus in Form von Gleichnissen?
Wie kann diese Form Schülerinnen und Schülern einleuchten?
- Welche Logik hat die Abfolge der drei Gleichnisse unter den Aspekten der Personen, der Verluste und der Fundgeschichte?
Wie können sie Schülerinnen und Schülern einleuchten?
- Welchen Wert haben die Verluste?
Wie können sie Schülerinnen und Schülern einleuchten?
- Was lassen sich der Hirt, die Frau und der Vater die Freude kosten?
Wie können Emotion und Aufwand Schülerinnen und Schülern einleuchten?
- Welchen Widerspruch äußert der ältere Bruder im letzten Gleichnis? Wie hängt er mit der erzählten Situation zusammen? Was spricht für den Widerspruch?
Wie kann er Schülerinnen und Schülern einleuchten?
- Wie reagiert der Vater auf den Widerspruch? Weshalb will er seinen Ältesten gewinnen? Womit versucht er ihn zu überzeugen?
Wie kann die Versöhnungsarbeit Schülerinnen und Schülern einleuchten?
- Wie werden die drei Gleichnisse von der Warte der Zöllner und Sünder resp. von der Warte des Jüngeren, wie von der Warte der Pharisäer und Schriftgelehrten resp. aus der Warte des Älteren gehört?
Wie können die unterschiedlichen Perspektiven Schülerinnen und Schülern einleuchten?

Hintergrundinformation: S. 9-16

Literatur:

Ruben Zimmermann u.a. (Hg.), Kompendium der Gleichnisse Jesu, Gütersloh 2008

3.2 Der Lehrmeister – Jesus im Spiegel des Johannesevangeliums

a. Im Johannesevangelium setzt die Christologie hoch oben an und landet ganz unten (Joh 1,1-18). Nach Johannes hat Jesus nichts von dem vergessen, was er von ganz oben mitbekommen hat; sein Wort hat Gewicht, weil es das Wort Gottes selbst ist. Dieses Wort wird zur Lehre, weil der *Logos* Sinn macht, der erschlossen werden kann. Der Logos, den Jesus verkörpert, erschließt, was die Welt zusammenhält. Jesus verkündet und verkörpert die „Wahrheit“ (Joh 14,6), d.h. jene Wirklichkeit Gottes, die das Leben bringt, und jene Zuwendung Gottes, die zum Heilsweg wird.

b. Das Johannesevangelium eröffnet ein weites Spektrum von Punkten, an denen Menschen mit ihrer Lerngeschichte anknüpfen können, und von Wegen, die sich zum Ziel der Gotteserkenntnis öffnen. Prinzipiell gibt es keinen Punkt, an dem dieser Lernweg nicht beginnen könnte, weil überall Gott gegenwärtig ist; prinzipiell gibt es keinen Weg, der nicht durch eine tiefe Krise führte, weil es um die Begegnung mit Gott geht; prinzipiell gibt es keine Krise, die nicht zum Guten führen könnte, weil Gott das Ziel ist, der sich in seiner Liebe schenkt.

3.2.1 Lehrer des Wortes – Die Jüngerberufung (Joh 1,35-51)

- In welchen Etappen bildet sich die Jüngerschaft Jesu nach Joh 1?
Wie kann die Abfolge Schülerinnen und Schülern einleuchten?
- Über welche Brücke kommen die beiden ersten Jünger vom Täufer Johannes zu Jesus? Wie ist diese Brücke entstanden? Vgl. Joh 1,19-34.
Wie kann die Brücke Schülerinnen und Schülern einleuchten?
- Wie gewinnt Andreas seinen Bruder Simon? Wie nimmt Jesus seinen neuen Jünger auf?
Wie kann dieser Weg Schülerinnen und Schülern einleuchten?
- Wie wird Philippus zu einem Jünger Jesu?
Wie kann seine Berufung Schülerinnen und Schülern einleuchten?
- Wie gewinnt Philippus Nathanael für die Nachfolge? Welche Probleme hat Nathanael? Wie werden sie von Jesus gelöst?
Wie können die Probleme und die Lösung Schülerinnen und Schülern einleuchten?

Hintergrundinformation: S. 17f.

Literatur:

Annegret Meyer, Kommt und seht! Mystagogie im Johannesevangelium ausgehend von Joh 1,35-51 (FzB 103), Würzburg 2005

3.2.2 Lehrer des Lebens – Die Fußwaschung (Joh 13)

- In welcher „Stunde“ wäscht Jesus seinen Jüngern die Füße?
Wie kann die Bedeutung dieser „Stunde“ Schülerinnen und Schülern einleuchten?
- Welchen Dienst leistet Jesus seinen Jüngern?
Wie kann die Bedeutung dieses Dienstes Schülerinnen und Schülern einleuchten?
- Worin liegen die Schwierigkeiten des Petrus, sich diesen Dienst Jesu gefallen zu lassen?
Wie können diese Schwierigkeiten Schülerinnen und Schülern einleuchten?
- Wie überwindet Jesus die Probleme seines Jüngers?
Wie kann diese Überwindung Schülerinnen und Schülern einleuchten?
- Worin wird Jesus seinen Jüngern zum Vorbild? Wie kann man diesem Vorbild nacheifern?
Wie kann die Vorbildlichkeit Jesu Schülerinnen und Schülern einleuchten?

Hintergrundinformation: S. 19f.

3.1.1 Lehrer der Ethik – Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk 10,25-37)

a. Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter¹ antwortet auf die wichtige Frage: „Wer ist mein Nächster?“ (Lk 10,25-37).²

- Die Frage ist wichtig, weil es um die Konkretionen der Liebe geht und Lev 19,17f. eine klare Antwort gibt: Die Nächsten sind die Mit-Glieder des Gottesvolkes. Hinzu treten die „Fremden“ (Lev 19,34), die dauerhaft in Israel integriert sind, nach der Septuaginta die Proselyten. Die Konzentration auf diese Nächsten ist theologisch durch die gemeinsame Berufung des Volkes zur Heiligkeit begründet. Sie bewährt sich in Konflikten, umfasst also *de facto* auch Feindesliebe.
- Die Frage wird von Jesus mit einer Geschichte beantwortet, die auf provokante Weise einen Samariter zu einem Vorbild werden lässt. Dass Jesus mit einem Gleichnis antwortet, setzt auf die argumentative Kraft einer Erzählung, die nicht nur eine Welt vor Augen stellen, sondern auch eine Sache klären kann, und zwar so, dass Anteilnahme entsteht, eine Verstrickung in die Geschichte durch Dramatik und Identifikation.

Die Antwort auf die Frage wird nicht ohne ihre Umkehrung gegeben: „Wer ... ist zum Nächsten dessen geworden, der unter die Räuber gefallen ist?“ (Lk 10,36). Damit wird die Ausgangsfrage nicht desavouiert, sondern konkretisiert: Wer nach dem Nächsten fragt, fragt auch nach sich selbst. Und wer sich selbst von Nächsten umgeben weiß, denen er verpflichtet ist, muss selbst zum Nächsten derer werden wollen, die auf Hilfe angewiesen sind.

b. Die Geschichte gehört zum Doppelgebot, das bei Lukas (10,25ff.) wie bei Matthäus (22,35-40) ein Streitgespräch ist, während es bei Markus ein Konsensgespräch ist (Mk 12,28-34). Lukas hat es in die Zeit des öffentlichen Wirkens Jesu in Galiläa vorgezogen und kompositorisch konkretisiert.

Das Doppelgebotsthema wird nicht nur durch das Samaritergleichnis, sondern auch durch die Fortsetzung konkretisiert:

- Die Beispielgeschichte Lk 10,30-35 thematisiert das Tun (Lk 10,37).
- Die folgende Geschichte von Maria und Martha akzentuiert das Hören (Lk 10,38-42).
- Die anschließende Gebetslehre (Lk 11) konkretisiert jene Gottesliebe, die aus dem Hören zum Sprechen führt, mit dem Vaterunser als Kern.

Durch die Komposition wird die Einheit von Gottes- und Nächstenliebe unterstrichen.

Die Szenerie unterstreicht die Brisanz der Frage nach der Geltung des Gesetzes und erhöht damit den Stellenwert des Gleichnisses, damit aber auch des Samariterbildes Jesu.

¹ Vgl. *Ruben Zimmermann*, *Berührende Liebe (Der barmherzige Samariter) Lk 10,30-35*, in: ders. (Hg.), *Kompendium der Gleichnisse Jesu*, Gütersloh 2008, 538-555.

² Vgl. *Wolfgang Reinbold*, *Die Nächstenliebe (Lev 19,18)*, in: *Die Verheißung des Neuen Bundes. Wie alttestamentliche Texte im Neuen Testament fortwirken*, hg. v. Bernd Kollmann (Biblich-theologische Schwerpunkte 35), Göttingen 2010, 115-127.

c. Der gesamte Text hat eine dialogische Struktur.

1. Der Gesetzeslehrer fragt Jesus nach dem Sinn des Lebens (Lk 10,25).
2. Jesus fragt zurück, indem er auf das Gesetz verweist (10,26).
3. Der Gesetzeslehrer zitiert das Doppelgebot (Lk 10,27).
4. Jesus bestätigt und fordert zur Praxis (Lk 10,28).
5. Der Gesetzeslehrer fragt Jesus nach der Identität des Nächsten (Lk 10,29).
6. Jesus fragt zurück, indem er das Gleichnis erzählt (Lk 10,30-36).
7. Der Gesetzeslehrer gibt die richtige Antwort (Lk 10,37a).
8. Jesus fordert zum Handeln. (Lk 10,37b).

Jesus agiert im sokratischen Stil: Er lässt den Fragesteller selbst die Antwort finden – nicht irgendwo, sondern im Gesetz und in seinem Gewissen. Das spiegelt für Lukas die Überlegenheit Jesu und die Menschlichkeit seiner Ethik.

Das ist ein Paradebeispiel der Weisheitslehre Jesu nach Lukas:

- Jesus durchbricht nicht das Gesetz, sondern durchleuchtet es.
- Jesus erschließt wahre Menschlichkeit.
- Jesus denkt international und interreligiös.
- Jesus überzeugt durch Argumentation, die im Kern ein *argumentum ad hominem* ist.

d. Das Gleichnis arbeitet mit einem scharfen Kontrast.

- Auf der einen Seite stehen der Priester und der Levit: Repräsentanten des Judentums. Sie müssten genau wissen, was zu tun ist. Sie haben, wenn sie, wie der Verletzte, auf dem Weg von Jerusalem nach Jericho sind, auch keinen Grund, aus kultischen Überlegungen, um sich nicht zu verunreinigen, an einem vorbeizugehen, von dem sie glauben, dass er tot sei; wenn sie auf dem Weg zurück sind, ist für die ggf. erforderliche rituelle Reinigung genügend Zeit.
- Auf der anderen Seite steht der Samariter, dem man es am wenigsten zutrauen würde, dass er tut, was recht ist. Dessen Rolle wird aber von Jesus stark betont: nicht nur durch den Kontrast, sondern auch dadurch, dass er weit über die Erste Hilfe hinaus mehr als genug tut, um dem Verletzten zu helfen. Er leistet den (durch das Gleichnis sprichwörtlich gewordenen) Samariterdienst und treibt ungewöhnlich intensive Vorsorge, dass der Mann nachhaltig gesundet – nach allen Regeln der (damaligen) ärztlichen Kunst.

Dieser Kontrast war den Menschen sowohl zur Zeit Jesu als auch zur Zeit des Evangelisten Lukas deutlich. Lk 9,52-56 hat ihn frisch in Erinnerung gerufen.

e. Jesus lässt durch die Kunst seiner narrativen Argumentation dem Gesetzeslehrer keine Chance, nicht von seiner Antwort überzeugt zu werden, die seinen eigenen moralischen Standpunkt verändert. Alle Menschen, die ein Herz im Leibe haben, werden erkennen, dass nicht der Priester, nicht der Levit, sondern ausgerechnet der feindliche, der „häretische“ Samariter das einzig Richtige getan und dem unter die Räuber gefallenen Menschen geholfen hat. Das aber ist schon der erste Schritt in die Richtung, die Jesus den Menschen zeigt, damit sie Gott und den Nächsten neu entdecken können. Wer aber nicht nur tatkräftig wie der Samariter hilft, sondern als Jude weiß, dass er ihn wegen seiner Nächstenliebe nachahmen sollte, hat eine Grenze überschritten, die durch das Nahekommen der Basileia durchlässig geworden ist. Der Gesetzeslehrer versperrt sich dieser Lektion nicht. Er ist deshalb ein positives Beispiel.

3.1.2 Lehrer der Freude – Die Gleichnisse vom Verlorenen (Lk 15)

a. An die Tischgespräche mit Pharisäern in Lk 14 schließen sich weitere Gespräche an. Sie finden nicht mehr bei Tisch statt, haben aber die Tischgemeinschaften Jesu mit Pharisäern und Zöllnern zum Anlass.

- Die Zöllner und Sünder suchen die Nähe Jesu, weil sie von ihm Besserung erhoffen und Aufnahme erfahren, obwohl er ihnen ins Gewissen redet.
- Die Zöllner und Sünder wollen Jesus „hören“, weil sie anscheinend zu ahnen begonnen haben, dass sie bei ihm ihr Glück zu finden ist.
- Die Pharisäer und Schriftgelehrten „murren“, heißt: kritisieren Jesus, aber hinter vorgehaltener Hand: aus ihrer Sicht nicht ohne Konsequenz, aber ohne Zustimmung zur Verkündigung Jesu.
- Ihre Kritik richtet sich direkt auf Jesu Umgang mit Sündern:
 1. Er nimmt sie an, heißt: er nimmt sich ihrer an; er gewährt ihnen seine Nähe, öffnet ihnen sein Herz und schenkt ihnen seine Gemeinschaft: als der, der Gottes Nähe nahebringt, Gottes Herz schlagen lässt und die Gemeinschaft mit Gott vermittelt.
 2. Er isst mit ihnen, heißt: Er achtet nicht auf die Reinheitsvorschriften; er lädt sich bei ihnen ein (vgl. Lk 19,1-10) oder lädt sie zu sich ein; er hält mit ihnen Tischgemeinschaft, um ihnen das Reich Gottes zu öffnen (Lk 14).

In der Szene wiederholt sich der typische Vorwurf gegen Jesus.

Die Antwort Jesu ist aber weder nur Belehrung noch Rechtfertigung oder Warnung und Drohung, sondern Einladung. Dem dienen die Form und die Abfolge der Gleichnisse.

b. Gleichnisse sind metaphorische Erzählungen.

- Sie sind Erzählungen, indem sie kleine und große Dramen des all- und festtäglichen Lebens darstellen, frei erfunden, aber dem Leben abgelauscht, oft an der Grenze der Wahrscheinlichkeit, aber im Rahmen narrativer Logik, mit Identifikationsangeboten und verblüffenden Rollenwechseln.
- Sie sind Metaphern, weil sie Bilder malen, die Unsichtbares sichtbar machen: vom Leben auf Erden, das auf das Reich Gottes verweist. Sie verlangen eine Übertragung: nicht weil sie „uneigentliche“ Rede wären, die nach einer begrifflichen Klärung schrie, sondern weil sie erkennen lassen, was sich eigentlich in der Welt *coram Deo* abspielt, und deshalb nach einer Aktualisierung im eigenen Leben rufen.

Diese Gleichnisse haben einen hohen didaktischen Wert, weil sie nicht nur Wissen vermitteln und Kompetenzen verleihen, sondern eine erzählte Welt entstehen lassen, in der durch Identifikation und Distanzierung eine neue Orientierung möglich ist: ein neuer Blick auf die Welt und das eigene Ich durch einen neuen Blick auf Gott. Die Gleichnisse werden von Jesus erzählt, um für die Herrschaft Gott und seine Ethik zu werben. Die beiden ersten Gleichnisse arbeiten mit Plausibilitäten: Jeder Hirt und jede Hausfrau würde so handeln (wollen). Das dritte Gleichnis rechnet mit einem ausgeprägten Familienethos: Wer wollte nicht einen solchen Vater haben? Ob Jesus mit seiner Gleichnisdidaktik Erfolg hat, wird in Lk 15 nicht gesagt. Aber das offene Ende des dritten Gleichnisses „vom verlorenen Sohn“ steht für die Offenheit des gesamten Wirkens Jesu.

c. Die drei Gleichnisse in Lk 15 sind allesamt auf den erzählten Anlass abgestimmt.

- Alle drei Gleichnisse handeln von etwas oder jemandem, das oder der verloren gegangen ist, und greifen damit die Auseinandersetzung um die Zöllner und Sünder auf, deren Schuld von Jesus nicht kleingeredet, aber vergeben wird.

Was verloren geht, ist ein Tier, eine Münze und ein Kind: Die Gleichnisse in Lk 15 zeigen beispielhaft, was schmerzliche Verluste sind und wieviel Glück hat, wer wiederfindet, was verloren war.

- Alle drei Gleichnisse reden von einem Fest, das gefeiert wird, weil etwas oder jemand, das oder der verloren war, wiedergefunden wurde – so wie Jesus mit den Zöllnern und Sündern zusammen isst. Das letzte Gleichnis problematisiert die Teilnahme am Fest: in der Figur des älteren Sohnes.

Alle drei Gleichnisse beschreiben untereinander einen Weg, der auf das Fest im Haus zuläuft.

- Beim ersten Gleichnis macht sich der Hirt auf den Weg, das verlorene Schaf zu finden.
- Beim zweiten Gleichnis macht sich die Frau daran, das ganze Haus auf den Kopf zu stellen, um die verlorene Drachme zu finden.
- Beim dritten Gleichnis hält der Vater Ausschau nach seinem jüngsten Sohn, um ihn wieder zuhause aufzunehmen, und müht sich um seinen Ältesten, an der Feier teilzunehmen.

Die unterschiedlichen Perspektiven sind kaum zufällig, sondern recht genau aufeinander abgestimmt. Das letzte Gleichnis trägt ein Achtergewicht, weil es nicht nur das umfangreichste ist, sondern auch die Fäden der beiden anderen aufnimmt und verknotet.

Die beiden ersten Gleichnisse haben einen Erzählerkommentar Jesu, der die Übertragung auf das Reich Gottes veranschaulicht; im dritten Gleichnis ist der Kommentar in die Erzählung integriert: der Refrain von Tod und Auferstehung in den Versen 24 und 32.

d. Die drei Gleichnisse bilden ein breites soziales Spektrum ab:

- Während das erste und dritte Gleichnis Männerbilder in einer Männerwelt widerspiegeln, hat das mittlere eine Frau in einer Frauenwelt zum Thema.
- Während die beiden ersten Gleichnisse in der Welt der Armen spielt, spielt das dritte Gleichnis in der Welt der bäuerlichen Mittelschicht.

Das breite Spektrum ist für die Gleichnisse Jesu typisch.

e. Der synoptische Vergleich zeigt, dass Lukas mit Sondergut gearbeitet und insgesamt die Szene komponiert hat. Das Gleichnis vom verlorenen Schaf hat im Kernbestand (Lk 15,4ff.) eine Parallele in Mt 18,12f. Sie verläuft so nah, dass eine gemeinsame Q-Tradition anzunehmen ist, aber so weiter entfernt, dass deren Wortbestand kaum noch rekonstruiert werden kann. Matthäus hat die Tradition so frei platziert und kontextualisiert wie Lukas – nur auf wesentlich andere Art.

f. Die drei Gleichnisse vom Verlorenen gehören zu den typisch lukanischen Jesustraditionen, die das Bild Jesu geprägt haben: weil es charakteristisch ist.

Das Gleichnis vom verlorenen Schaf Lk 15,4-7

a. Das Gleichnis spielt in der Welt der Hörerinnen und Hörer. Es ist anschaulich und verständlich, rührend und aufrüttelnd. Vielleicht würde nicht jeder Hirt so handeln wie der des Gleichnisses, aber jeder gute Hirt ginge das Risiko für die Herde ein, um kein Schaf zu verlieren. Eine sozialgeschichtliche Exegese zeigt, dass die meisten Hirten nicht auf eigene Rechnung, sondern im Sold gearbeitet haben und für Verluste haftbar gemacht worden sind. Das steigert die Plausibilität der Geschichte, wenn die übliche Armut der Hirten mit im Blick steht. Nicht römische Bukolik, sondern palästinische Arbeitswelt wird gezeigt.

b. Das Bildfeld vom Hirten und den Schafen ist jedoch beziehungsreich, weil es im Alten Testament vielfach auf das Verhältnis einerseits Gottes zu Israel und zum Israeliten (Ps 23), andererseits auf das Verhältnis guter wie schlechter Könige zu ihrem Volk bezogen wird (Ez 34). So ist das Bild breit in der Jesustradition bezeugt (M 6,34); bei Johannes wird „Hirt“ zum Hoheitstitel Jesu (Joh 10). Das Gleichnis vom verlorenen Schaf trägt zur Farbigkeit des Bildfeldes bei und hat implizit christologische Dimensionen, wenn es mit Bezug auf den Erzähler Jesus ausgelegt ist. Die erzählte Situation unterstreicht die ekklesiologische Dimension: Wer zu Israel gehört, wird geklärt. Der Hirtendienst gibt die Antwort.

c. Der synoptische Vergleich mit Mt 18,12ff. zeigt charakteristische Gemeinsamkeiten und Unterschiede.

- Die Grundstruktur ist identisch: ein Hirt – eine Herde; 99 : 1; zurücklassen // suchen; Fund und Freude.
- Die Ausführung variiert erheblich.
 - Bei Lukas ist der Hirt mit seiner Schafherde in der Einöde, bei Matthäus auf den Bergen.
 - Bei Lukas geht das Schaf (dem Hirten) verloren, bei Matthäus hat es sich verirrt.
 - Bei Lukas drückt sich Freude über das Finden so aus, dass der Hirt – ein Archetyp – das Schaf auf seinen Schultern trägt und für seine Freunde und Nachbarn ein Fest ausrichtet, Matthäus belässt es einfach bei der Benennung der Freude.

Die Varianten erklären sich aus den divergierenden Kontexten.

- Die Kommentare weichen stark voneinander ab, sind aber jeweils auf den Kontext abgestimmt.
 - Lk 15,10 schlägt wie Lk 15,7 direkt den Bogen vom verlorenen Schaf zum verlorenen Sünder und von der irdischen zur himmlischen Freude.
 - Mt 18,14 ist gleichfalls theologisch orientiert, aber so, dass die Rettung der bedrohten Kleinen, die im gesamten Kapitel 18 dominant wird, als Pointe herausgearbeitet wird.

Die Kommentare sind nicht künstliche Anhängsel, die den originalen Sinn verstellen, sondern paradigmatische und kontextuelle Interpretationen, die ihn erhellen. Ihre Unterschiedlichkeit spiegelt die Pluralität sinnvoller Gleichnisdeutungen.

Die Gemeinsamkeiten wie die Unterschiede gehen auf die Evangelisten zurück.

d. Die Situation, die Lukas schildert, ist für das Schaf lebensbedrohlich. Es geht verloren, weil der Hirt es aus den Augen verloren hat. Es fehlt seiner Herde. Er muss Rechenschaft über seine Schafe ablegen. Er hat einen guten Grund, sich auf den Weg zu machen. Da er die 99 in der Einöde zurücklässt, sind sie nicht in unmittelbarer Gefahr. Der Hirte handelt (anders als viele Ausleger denken) rational. Seine Tierliebe ist professionell.

Seine Freude ist überschwänglich. Sie speist sich aus der Erleichterung, das verlorene Tier wiedergefunden zu haben, vielleicht auch aus der Tierliebe des Schäfers (der nach Joh 10 die Schafe mit ihrem Namen ruft und sie mit seinem Leben vor dem Wolf verteidigt.)

Es mag sein, dass der Wert des Schafes höher ist als die Kosten des Festes. Aber darauf kommt es im Gleichnis nicht an. Wichtig ist das Fest, zu dem eingeladen wird. Die Freude soll geteilt werden, weil geteilte Freude doppelte Freude ist. Der Hirt lädt zur Mitfreude ein. Ob die Einladung angenommen oder ausgeschlagen wird, bleibt offen; in der erzählten Welt des Gleichnisses ist es klar, dass das Fest gefeiert wird; in der erzählten Situation aber ist offen, ob der Pointe zugestimmt wird.

e. Das Kommentarwort scheint auf den ersten Blick nicht recht zum Gleichnis zu passen und künstlich auf den Kontext abgestimmt zu sein, weil das Schaf ja weder schuldig geworden noch umgekehrt wird. Deshalb wird der Kommentar oft als sekundär angesehen, zumal er bei Matthäus anders lautet. Mit einer Fortschreibung ist in der Tat zu rechnen, aber nicht im Additions-, sondern im Transformationsverfahren. Der vorliegende Text funktioniert nach dem Schema *ad minori ad maius*

Wenn schon der Hirt einem Schaf nachgeht, das verloren ist, und sich freut, wenn er es findet,	um wieviel mehr wird Gott, der einem Sünder nachgeht, der verloren geht, sich freuen, wenn er umkehrt.
---	---

Diese Freude hat Jesus selbst. Deshalb will er mit ihr alle anstecken.

- Nach Johannes dem Täufer heißt Umkehr, Gott in seinem Zorn,
- nach Jesus, Gott in seiner Liebe Recht zu geben.

Diejenigen aber, die skeptisch sind, dass es für Zöllner und Sünder einen Weg der Umkehr gibt, den Jesus bahnt, müssen ihrerseits umkehren, weil sie zu eng von Gottes Liebe und zu selbstsicher von ihrer Moralität denken.

f. Das Gleichnis passt genau zur erzählten Situation. Die Zöllner und Sünder, die zu Jesus kommen, ihn zu hören (Lk 15,1), werden im verlorenen Schaf sichtbar; Jesus selbst, der sich ihrer annimmt und sich mit ihnen zu Tisch setzt, wird im Guten Hirten ansichtig.

Auf der Ebene des Lukasevangeliums macht das Gleichnis mehrere Angebote:

- Wer sich auf die Seite Jesu stellt, muss wie er ein Hirte auf der Suche nach den verlorenen Schafen sein.
- Wer zu den Sündern gehört, muss sich wie ein Schaf sehen, das ein Zuhause sucht, und jemanden braucht, der sich auf den Weg macht, es zu finden.
- Wer Jesus nicht glaubt, muss sich fragen, ob er das Fest verpassen will.

Das Gleichnis von der verlorenen Drachme Lk 15,8ff.

- a. Auf das Männergleichnis vom Hirten, der sein Schaf sucht und findet, folgt ein Frauengleichnis, das im Haus spielt. Es gehört zum lukanischen Sondergut. Die Grundstruktur ist ähnlich: Verlust – Fund – Freude – Fest. Das Prinzip der Erzählung ist einfach: Doppelt hält besser.
- b. Das Gleichnis ist eine lange rhetorische Frage. Sie rechnet damit, dass alle zustimmen würden, dass jede Frau in ähnlicher Lage genau so handeln würde.

V. 8	Das Problem
V. 9	Die Lösung
V. 10.	Der Kommentar Jesu

Die Lösung geht über das Problem hinaus, weil die Frau ihre Freundinnen und Nachbarinnen zur Mitfreude und Mitfeier einlädt. Dieser Überschuss ist es gerade, der das Gleichnis mit dem vorhergehenden vom verlorenen Schaf verbindet und mit dem Kontext vernetzt.

c. Die Sozialgeschichte hilft, das Bild genauer zu verstehen. Eine Drachme ist ungefähr so viel wert wie ein Denar, ein Tageslohn (Mt 20,1-16). Eine Frau, die nur zehn Drachmen besitzt, ist arm. Dass dieses Geld zuhause aufbewahrt wurde, war üblich und spiegelt die Armut der Frau, die keinen Zugang zum Bankwesen hat.

Die eine Drachme, die sie verliert, ist objektiv nicht besonders viel, für sie aber eine kleine Katastrophe. Sie hat keine Möglichkeit, sich auf dem öffentlichen Arbeitsmarkt zu verdingen, sondern muss z.B. durch Weben und Nähen ihren Unterhalt verdienen. Sie kann, wenn sie zuhause arbeitet, keine regelmäßigen Einkünfte erzielen und braucht eine Art Notgroschen, von dem sie leben muss, bis wieder Geld ins Haus kommt. Sie scheint allein zu leben. Sie hat zwar ein Haus; aber das scheint äußerst einfach zu sein: Es hat keine Fenster, wie es in den Höhlenwohnungen in Nazareth, aber auch in anderen Unterkünften die Regel war. Sie fegt den nackten Boden, um die Münze klimpern zu hören oder blinken zu sehen. Sie muss heilfroh sein, wenn sie wiedergefunden hat, was sie verloren hatte (aus Gründen, die das Gleichnis nicht erzählt, die also für die Deutung nicht wichtig sind). Die Frau ist nicht skrupulös wie der Pfennigfuchser in Theophrasts Satire (Charaktere 10,6), sondern behält einen kühlen Kopf, um ein Malheur abzuwenden. Das Gleichnis entspricht in etwa einem rabbinischen Midrasch, mit dem Rabbi Phineas ben Jair die Suche nach der Weisheit der Tora propagiert (MidrHld 1,9).

d. Die erzählte Deutung Jesu wendet die Gleichnisgeschichte nach demselben Schema *a minori ad maius* an wie das Gleichnis vom verlorenen Schaf.

Wenn schon eine Frau, die eine von zehn Drachmen verliert, ihr ganzes Haus auf den Kopf stellt, um die Münze zu finden, und dann ein großes Fest feiert,	so werden erst recht die Engel über einen einzigen Sünder, der umkehrt im Himmel sich freuen.
---	--

Der Kommentar ist angehängt und legt die Deutung nicht nur in eine Richtung fest, sondern stimmt sie auf den Kontext ab, erschließt aber eine sinnvolle Bedeutung des Textes.

e. Das Gleichnis ist nicht von der Münze her zu deuten, in der sich die Hörerinnen und Hörer als Verlorene wiedererkennen sollen³, sondern von der Frau her, die sich auf die Suche macht. Das ist in mehrerlei Hinsicht bemerkenswert.

- Das Gleichnis gehört in eine Reihe von Frauengleichnissen, die widerspiegeln, dass viele Frauen, die Jesus erreichen wollte, zu seinem Auditorium gehörten, und Männern Frauen als Vorbilder vor Augen führen.
- Das Gleichnis ist eines der wenigen Beispiele weiblicher Gottes-Metaphern. Zwar ist keine Übertragung 1 : 1 möglich. Aber so wie der Hirt des vorangegangenen und der Vater des folgenden Gleichnisses ist hier die Frau transparent für Gott. Das ist im alttestamentlichen Motivfeld, auch wenn Gott zuweilen als „Mutter“ ins Bild gesetzt wird (Jes 49,15; 66,13), nicht so breit verwurzelt wie bei den anderen Gleichnissen. Das *missing link* könnte „Frau Weisheit“ sein, zumal sie sucht (vgl. Lk 13,34) und Jesus sich mit ihr identifiziert. Doch braucht es den hohen Aufwand nicht, weil die Rollen durch das Gleichnis identifiziert werden, das als solches die Gottesherrschaft und das Handeln Gottes ins Auge fasst.

Die Frau wird für die Zöllner und Sünder zur Hoffnungsgestalt, weil sie das Glück ihres Lebens nur dann finden können, wenn jemand sich, wie diese Frau nach der Drachme, nach ihnen auf die Suche macht, auch wenn sie selbst eher armselig als glänzend dastehen. Die Frau wird für die Pharisäer und Schriftgelehrten zur Frage, ob sie nicht ihr zustimmen müssten, dass sie richtig gehandelt hat, dann aber sich selbst zu prüfen hätten, wie sie mit Verlorenem umgehen und wie viel sie in die Suche investieren oder wie sehr sie sich mitfreuen können, wenn ein anderer gefunden worden ist.

f. Der Kommentarvers Lk 15,10 eröffnet weitere Bedeutungsdimensionen. Oft wird ein Gegensatz zwischen der Passivität der Münze und der Aktivität eines Sünders angenommen, der umkehrt. Aber dass eine Umkehr möglich wird, setzt voraus, dass der Sünder aufgesucht und eingeladen worden ist: am besten persönlich, hilfsweise durch einen Text wie dieses Gleichnis.

Literatur:

Annette Merz, Last und Freude des Kehrens (Von der verlorenen Drachme). Lk 15,8-19, in: Ruben Zimmermann (Hg.), Kompendium der Gleichnisse Jesu, Gütersloh 2007, 610-617

³ So aber Hans Weder, Die Gleichnisse Jesu als Metapher (FRLANT), Göttingen ⁴1990, 251.

Das Gleichnis vom verlorenen Sohn Lk 15,11-32

a. [Thema] Das dritte der drei Gleichnisse spielt bei relativ reichen und ziemlich unglücklichen Leuten. Es setzt auf das Ethos der Familie und seine Transparenz für das Verhältnis zu Gott. Es gehört zu den bekanntesten Gleichnissen, wird aber unterschiedlich betitelt:

- Vom verlorenen Sohn
- Von den verlorenen Söhnen
- Von der Liebe des Vaters.

Alle Bezeichnungen sind möglich. Das spiegelt den Bedeutungsreichtum der Parabel.

b. [Struktur] Das Gleichnis hat nach der Einleitung (Vers 11) zwei Teile.

- Die Geschichte des jüngeren Sohnes scheint aus dem Elend zu einem *happy end* zu führen (Lk 15,12-24).
- Aber sie wird in der Geschichte des älteren Sohnes problematisiert (Lk 15,25-32). Der zweite Teil ist eine Geschichte in der Geschichte, eine Deutung des Gleichnisses im Gleichnis als Gleichnis.
- Durch einen Refrain (Lk 15,24 – 15,32) werden beide Teile zusammengebunden.

Die Zweiteilung verleiht dem Gleichnis Problemtiefe und Bedeutungsreichtum.

c. [Genese] In der Literatur wird diskutiert, ob das ursprüngliche Ende in Vers 24 gelegen habe und der folgende Teil sekundär angefügt worden sei. Vers 11 führt aber zwei Brüder ein. Deshalb ist die Fortsetzung angekündigt.

d. [Hintergrund] Das Gleichnis hat einen sozialen und rechtlichen Hintergrund, vor dem die Erzählung überhaupt nur verstanden werden kann.

- Die Geschichte des jüngeren Sohnes ist rechtlich und sozial ziemlich eindeutig.
 - Erbteilung ist üblich; vorzeitige Auszahlung möglich (bBB 136a). Dtn 21,17 sieht für den jüngeren zweier Brüder ein Drittel vor.
 - Emigration ist ein weit verbreitetes Phänomen.
 - Jüdischer Knecht eines heidnischen Herrn zu sein, ist ein schweres Schicksal.
 - Der Vater hat Tagelöhner (Lk 15,17.19) und Knechte, die zu seinem Haus gehören (Lk 15,22.26).

Der Vater fällt aus der Rolle, wenn er dem Sohn entgegenläuft und ihm ein üppiges Wiedersehensmahl ausrichtet. Aber die Grenzen des Möglichen werden nicht gesprengt.

- Die Geschichte des älteren Sohnes wirft ein paar mehr Fragen auf, die sich aber beantworten lassen.
 - Dem älteren Sohn werden durch die Wiedereinsetzung des jüngeren Sohnes keine Erbrechte beschnitten. Der Jüngere hat nicht den Status eines Knechtes, sondern eines Sohnes, auch wenn er bereits ausbezahlt ist.
 - Der ältere Sohn hat tatsächlich schon alles, was der Vater besitzt (Vers 31), weil der jüngere Bruder seinen Anteil erhalten hat. Mithin wird er auch künftig die Verantwortung haben, seinen Bruder als jüngeren Sohn anzuerkennen.

Die Parabel lässt sich im Horizont des Rechts am besten erklären.

e. Die Geschichte des jüngeren Sohnes (Lk 15,12-24) ist die einer Umkehr aus tiefem Elend (LevR 35 [132c]. „Wenn die Israeliten Johannisbrot essen müssen, tun sie Buße“). Das passt zum Kontext. Die Umkehr endet nicht im Nichts, sondern im Glück. Das macht die Parabel zum Evangelium, gleichfalls kontextgemäß.

- Der jüngere Sohn erlebt einen Absturz (Lk 15,13-16), den er selbst verschuldet hat (Lk 15,13.14.30 [verschleudern – verschwenden – verprassen] // Lk 15,18.21: Sünde). Sein Elend könnte größer nicht sein. Er ist verloren.
- Dass seine Geschichte nicht traurig, sondern freudig endet, hat zwei komplementäre Bedingungen.
 1. Der Sohn geht „in sich“ (Lk 15,17); er macht sich auf den Weg nach Hause (Lk 15,18.20); er will seine Schuld bekennen (15,18f.) und sie büßen (Lk 15,19).
 2. Der Vater sieht ihn kommen, hat Mitleid, läuft ihm entgegen, umarmt ihn und küsst ihn (Lk 15,20).

Wäre das eine oder das andere unterblieben, wäre das Fest nicht gefeiert worden.

- Zwischen der Umkehr des Sohnes und der Liebe des Vaters besteht ein komplementäres, aber asymmetrisches Verhältnis.
 - Der Sohn erinnert sich an die vergleichsweise anständigen Lebensverhältnisse in seinem Vaterhaus (Lk 15,17). Das ist der erste Schritt der Umkehr.
 - Der Sohn will seine Schuld bekennen (Lk 15,18) und bekennt sie auch (Lk 15,21), aber der Vater wartet nicht auf sein Schuldbekenntnis, sondern kommt ihm mit seiner Liebe zuvor (Lk 15,20).
 - Der Sohn will büßen, indem er um die Stellung eines Tagelöhners bitet (Lk 15,19), und erkennt, seine Sohnesstellung verspielt zu haben (Lk 15,21), wird aber von seinem Vater mit allen Ehren wieder als Sohn angenommen (Lk 15,22ff.).

Die Liebe des Vaters macht die Umkehr des Sohnes nicht überflüssig, sondern möglich.

Das Festmahl (Lk 15,22ff.) ist realistisch und symbolisch. Die Begründung des Vaters zeigt die Dimensionen auf: Es ist ein Fest der Auferstehung von den Toten (Lk 15,24).

f. Die Geschichte des Erstgeborenen (Lk 15,25-32) ist eine Meta-Geschichte. Sie variiert, repetiert und reflektiert die Geschichte des Jüngsten.

- Auch der Älteste ist „verloren“: Er bleibt draußen vor der Tür. Er ist, obwohl er ganz nahe ist, sogar weiter weg als der jüngere, weil er nicht in sich geht, sondern zornig auf seine Position beharrt (Lk 15,28a) – gegen seinen Bruder (den er nicht mehr so nennt). Er legt sich selbst auf die Rolle eines Knechtes (Lk 15,29) und seinem Bruder auf die des Sünders fest (Lk 15,30).
- Auch dem Ältesten geht der Vater entgegen, um ihn beim Fest dabei zu haben (Lk 15,28b).

Anders als im ersten Teil der Parabel kommt es im zweiten zum Dialog, weil es etwas zu besprechen gibt. Entscheidend ist das Wort des Vaters.

- Er klärt die Sohnes-Stellung des Ältesten (Lk 15,31).
- Er stellt ihm die Freude des Findens vor Augen und lädt ihn ein (Lk 15,32).

Die Geschichte endet offen. Die Hörschaft ist gefragt, nach Lk 15,1f. in erster Linie die Pharisäer und Schriftgelehrten, die Jesus wegen seines Umgangs mit Zöllnern und Sündern kritisieren.

3.2.1 Lehrer des Wortes – Die Jüngerberufung (Joh 1,35-51)

a. Johannes schildert einen längeren Weg, auf dem in verschiedenen Phasen die Jüngerchaft Jesu sich zu bilden begonnen hat.

Joh 1,35-40	Die Berufung der beiden ersten Jünger: Andreas und ein anderer
Joh 1,41f.	Die Berufung des Simon Petrus
Joh 1,43f.	Die Berufung des Philippus
Joh 1,45-51	Die Berufung des Nathanaël

Die Szenerie unterscheidet sich deutlich von der synoptischen, weil der Bezug zum Täufer und seinen Jüngerkreisen enger ist. Die Konstellation ist historisch nicht unplausibel, von Johannes aber durchgearbeitet.

b. Die Berufungen haben kein einheitliches Schema, sind aber aufeinander abgestimmt und miteinander verkettet.

- Die erste Initiative geht vom Täufer Johannes aus (Joh 1,35f.), bis Jesus sie übernimmt (Joh 1,38); er löst eine aktive Reaktion aus (Joh 1,41), die er aber wiederum steuert (Joh 1,42).
- Die zweite Initiative geht von Jesus aus (Joh 1,43f.), löst aber erneut eine aktive Reaktion aus, die wiederum von Jesus zum Ziel geführt wird (Joh 1,45-51).

Diese Dynamik ist für die johanneische Didaktik typisch: Es gibt keine Stunde Null der Heilsgeschichte und der individuellen Biographie, sondern immer eine Vorgeschichte, die durch Gottes Handeln geprägt ist. Die Berufung in die Nachfolge führt nicht aus dem bisherigen Leben heraus, sondern tiefer in dieses Leben hinein, nicht ohne Brüche und Aufbrüche.

c. Die erste Episode (Joh 1,35-40) ist eine im Sinn des Evangelisten ideale Lehrszene.

Joh 1,35ff.	Die erste Phase: Der Weg zu Jesus
1,35f.	Das Zeugnis des Täufers
1,37	Die Konsequenz der beiden Jünger
Joh 1,38ff.	Die zweite Phase: Der Weg mit Jesus
1,38.39a	Das Gespräch mit Jesus
1,39b	Die Konsequenz der beiden Jünger

Die Berufung durch Jesus ist eine Einladung. Sie ergeht an diejenigen, die sich vom Täufer haben ansprechen lassen, zu dem zu gehen, den er bezeugt. Sie nimmt also die mitgebrachte Hoffnung auf und führt sie zum Ziel.

Die Einladung erfolgt in einem Dialog.

- Jesus ergreift die Initiative, wendet sich um und fragt die beiden Jünger, die ihm bereits folgen, nach deren ureigener Intention (Joh 1,38a).
- Die Jünger nehmen die Intention ihrer Nachfolge auf und fragen nach der Heimat Jesu (Joh 1,38b).
- Jesus gestattet ihnen, mitzukommen und sich ein eigenes Bild zu machen (Joh 1,39).

d. Der Dialog ist aufs Äußerste elementarisiert; er ist dadurch anschlussfähig für eine Vielzahl hochtheologischer Deutungen, die im Spannungsfeld von Konkretion und Abstraktion angesiedelt sind. Das Wohnen – wörtlich: Bleiben – Jesu ist die Frage nach seinem Zuhause, wird aber zur Frage nach seinen Wurzeln, seiner Identität, seinem genuinen Milieus. Das Kommen und Sehen, zu dem Jesus einlädt, führt die Jünger durch das ganze Evangelium nicht an einen festen Wohnsitz, sondern in die Kulturlandschaft Israels, in der Jesus viele Orte der Gegenwart Gottes markieren wird, an denen er selbst „wohnt“ (vgl. Joh 1,14). Jesus hat eine feste „Bleibe“: bei den Menschen, denen er die Liebe Gottes erschließt. Die Didaktik Jesu führt an diese Orte und zu diesen Erkenntnissen.

e. Die letzte Episode (Joh 1,45-51) nimmt die Probleme wahr, die ein echter Israelit mit einem Messias „von Nazareth“ haben muss (weil er aus Bethlehem erwartet wird; vgl. Joh 7,41f.), unterfängt sie aber zweifach: durch eine Prophetie Jesu, die Nathanaël identifiziert, bevor er etwas von Jesus gehört hat, und zwar „unter dem Feigenbaum“, wo die Gelehrten beim Schriftstudium sitzen (mShir 4,4), und durch eine Vision Jesu, die Jakobs Traum von der Himmelsleiter beim Wort nimmt (Joh 1,51) und damit die Hoffnung des echten Israeliten bewahrheitet.

3.2.2 Lehrer des Lebens – Die Fußwaschung (Joh 13,1-20)

a. Jesus lebt, was er lehrt, und lehrt, was er lebt. Seine Lehre ist authentisch, weil er von dem, was er sagt, überzeugt ist; sie befreit, weil er sich mit seiner Lehre in den Dienst derer stellt, die seine Schüler werden (oder auch seine Lehren in den Wind schlagen).

b. Die Schlüsselszene der Vorbildlichkeit Jesu ist die Fußwaschung (Joh 13,1-20).⁴ Sie ist ein Zeichen jenseits der sieben Zeichen, die Jesus zeit seines öffentlichen Wirkens in Galiläa und Jerusalem gesetzt hat, endend mit der Auferweckung des Lazarus (Joh 13). Kommt dort die Herrlichkeit Jesu heraus (Joh 2,11; 11,40; vgl. 1,14), so hier die Demut. Das Zeichen der Fußwaschung ist spektakulär, weil Jesus der Kyrios und Lehrer ist (Joh 13,13f.), der seinen Jüngern, seinen Schülern, den Dienst eines Sklaven leistet. Dieser Dienst ist eine körperliche Reinigung, die für eine seelische Reinigung steht: Diejenigen, die sich auf den Weg der Nachfolge machen (und insofern mit der Taufe Jesu getauft sind), sind bleibend der Vergebung bedürftig – wie sich unmittelbar im Anschluss bei der Verleugnung Jesu zeigen wird (Joh 13,36ff.). Die Fußwaschung symbolisiert den gesamten Heildienst Jesu – unter dem Aspekt, dass die Erlösung auf Dauer gestellt und deshalb immer wieder konkretisiert werden muss.

c. In ihrer kanonischen Überlieferungsgestalt hat die Fußwaschung zwei Bedeutungsdimensionen (die von der älteren Literarkritik oft gegeneinander ausgespielt worden sind):

- zuerst eine soteriologische, die von Jesus, während er agiert, im Diskurs mit Petrus entwickelt wird (Joh 13,6-11): Die Fußwaschung reinigt von Sünden und verbindet mit Jesus Christus;
- dann eine (meist ethisch gedeutete, aber eher) sakramentale (mit ethischer Substanz), die von Jesus nach seiner Aktion mit den Jüngern besprochen wird (Joh 13,12-17): Sie sollen sich an ihm ein Beispiel nehmen.

Beide Bedeutungsdimensionen werden durch die Diakonie Jesu zusammengehalten und in die richtige Reihenfolge gebracht: Aus seiner Heilstat folgt der Heildienst seiner Jünger, dem ihre Praxis entsprechen muss.

d. Jesus appelliert nicht nur an seine Jünger, zu tun, was er getan hat.

- Er ermöglicht es ihnen durch seinen Heildienst in der Fußwaschung: Nur als „Reine“, die „Anteil“ an ihm haben, können sie ihren Dienst leisten, der immer sein Dienst ist.
- Er erschließt es ihnen, indem er ihnen erklärt, was er tut,
 - zuerst Petrus, dessen Widerstand er weder übergeht noch bricht, sondern durch Hingabe auflöst,
 - dann allen Jüngern, denen er das Verständnis seiner Tat und ihrer Sendung erschließt.

⁴ Vgl. *Luise Abramowski*, Die Geschichte von der Fußwaschung, in: *Zeitschrift für Theologie und Kirche* 102 (2005) 176-203.

e. Verben des Verstehens (Joh 13,7.12.17) durchziehen den Text. Der zweite Teil (Joh 13,12-20) ist ein klassisches Schulgespräch. Die Jünger sollen Jesus nicht blindlings folgen, sondern verständig nachahmen.

- Der Lehrer Jesus geht mit gutem Beispiel voran – und erschließt den Sinn seiner Tat, die seinen Schülern zugutekommt: Sie werden von der Schuld befreit.
- Das Verstehen zielt deshalb auf Glauben (Joh 13,19). Die Schüler werden Gesandte, die ihre Lektion gelernt haben, Petrus voran, und dadurch, als Apostel Jesu, anderen den Dienst der Fußwaschung leisten können – nicht ohne zu erzählen, dass sie selbst die ersten sind, die dieses Dienstes bedürfen.

Die Fußwaschung erteilt den Jüngern eine Lehre, aber nicht, indem Jesus sie an ihre Grenze, sondern indem er sie über ihre Grenzen hinausführt. Die jesuanische Didaktik wird durch seine Diakonie verifiziert. Die Heilsvermittlung hängt nicht vom Grad des Lernerfolges bei den Jüngern, sondern von der Präsenz Jesu in der Sendung seiner Apostel ab; aber sie erschließt Lernprozesse nach dem Muster der entscheidenden Frage Jesu: „Versteht ihr, was ich euch getan habe?“ (V. 12).

4. Die besprochene Didaktik Jesu

a. Tit 2,11-14 ist ein theologischer Schlüsseltext, der verstehen lässt, warum und in welchem Sinn das Christentum eine Bildungsreligion ist.

- Die wenigen Verse enthalten das ganze neutestamentliche Evangelium. Sie drücken es in einer damals modernen, tief religiösen Sprache aus.
- Sie beschreiben die Zeit zwischen dem ersten und dem zweiten Kommen Jesu Christi als Zeit für christliche Erziehung.
- Die Erziehung steht nicht am Anfang, ist aber eine originäre Konsequenz. Es wird nicht zum, sondern im Glauben erzogen.
- Der Erzieher ist Gott selbst – in seiner Gnade, durch Jesus Christus, der Gottes Gnade ein Gesicht gibt. „Paulus“ ist der Lehrer, der dies lehrt.
- Die Erziehung ist nicht nur eine von Kindern, sondern gerade von Erwachsenen und nicht nur eine der Heiden, sondern gerade der Christen, auch des Apostels und seiner Schüler. Lebenslanges Lernen ist die Devise, weil Gottes Gnade unerschöpflich ist.
- Die Erziehung verfolgt drei Ziele:
 - Absage an die Gottlosigkeit und die Bedürfnisorientierung, heißt: an ein Leben, als ob es Gott und den Nächsten nicht gäbe;
 - Besonnenheit, Gerechtigkeit und Frömmigkeit – keine spezifisch christlichen Tugenden, aber solche, die der Glaube nicht verachtet, sondern bejaht und fördert und die nicht einfach vom Himmel fallen, sondern gepflegt und eingeübt werden wollen;
 - Hoffnung auf die Vollendung in Gemeinschaft mit Jesus.Durch die Erziehung werden die Gläubigen nicht zu etwas anderem, sondern zu sich selbst geführt.
- Die Erziehung verfolgt eine Methode: die der klaren Darstellung dessen, was zum Heil der Menschen geschehen ist, und der Art und Weise, wie sie in dieses Heil einbezogen werden.

Glaube hängt nicht vom Bildungsgrad ab; aber Glaube will verstehen. Bildung lässt gerade jene Freiheit entdecken, die Gottes Gnade wirkt.

b. Zum Erziehungsgedanken passt, was die Paulusschule im Neuen Testament, sei es in Mahnungen, sei es in Fürbitten, sei es in Reflexionen, sei es in Meditationen, immer wieder betont: Selber denken macht schlau (1Kor 10,15; 1Thess 1,4f.; 2,1f.5.11; 5,2; Phil 4,15; vgl. Röm 6,3; 7,1; 11,2; 1Kor 3,16; 6,2f.15f.19; 9,24). Man solle an sich selbst arbeiten (also Gottes Gnade an sich arbeiten lassen), um erwachsen zu werden, mündig, reif, nicht hin- und hergerissen vom Widerstreit der Meinungen, nicht ein Spielball der Wellen (Eph 4,13f.), sondern einen festen Standpunkt im Glauben haben (1Kor 16,13), von dem aus sich weite Expeditionen in die Welt unternehmen lassen. Das kann man sich von Paulus anschauen (Phil 4,8; vgl. 1Kor 4,15f.; 11,1; Phil 3,17; 4,9), von anderen Christen (Kol 1,17; vgl. 1Thess 2,14; Hebr 6,12), auch von Christus (Eph 4,20ff.) und von Gott (Eph 5,1).

c. Die pädagogische Theologie hat im herrschenden Analphabetismus, in der schreienden Ungerechtigkeit mit sehr viel Armut und Sklaverei, mit der Unterordnung der Frauen und der mangelnden Aufmerksamkeit für Kinder eine starken „Sitz im Leben“ (1Kor 1,26ff.) – was keineswegs bedeutet, dass die Urkirche der Herausforderung immer gerecht geworden wäre.

d. Die pädagogische Theologie relativiert und motiviert menschliche Bildungsarbeit.

- Der einzig wahre Lehrer ist Gott selbst, in der Person Jesu Christi. Diese Singularität ist im Heilsgeschehen selbst begründet, der Verbindung zwischen Gott und Mensch, der in die Krise, aber durch sie zur Einheit von Gottes-, Nächsten- und Selbstliebe geführt wird.
- Die menschlichen Lehrerinnen und Lehrer stehen in der Nachfolge Jesu. Sie sind, wie die Apostel, von ihm direkt, oder wie deren Nachfolger, von den Aposteln berufen und bevollmächtigt. Diese menschlichen Lehrerinnen und Lehrer müssen vor allem den Primat Jesu betonen, weil sie sonst die Menschen in Abhängigkeit lassen und gar nicht das Wort Gottes zur Geltung kommen lassen (2Kor 1,24). Sie bilden nicht nur durch ihre Worte, sondern durch ihr Vorbild, das seinerseits dem Vorbild Jesu folgt.

e. Bildung ist, neutestamentlich betrachtet, eine anthropologische Grundbestimmung des Menschen, deren christliche Prägung in der Glaubensbegegnung mit Jesus Christus geschieht (2Kor 3,18; 4,6). Er ist das „Bild Gottes“ (2Kor 4,4), auf das hin (Röm8,29) – resp. nach dem(Kol 3,10) – der Mensch geschaffen ist.

Literatur:

Th. Söding, Neues Denken. Das Urchristentum als Bildungsreligion (Universitätsreden 30), Bochum 2010

- Gott spricht – wer hört zu? Pädagogische Woche 2008, Köln 2009

Tanja Schmid, Die Bibel als Medium religiöser Bildung : Kulturwissenschaftliche und religionspädagogische Perspektiven (Arbeiten zur Religionspädagogik 34), Göttingen 2008

Tor Vegge, Antike Bildungssysteme im Verhältnis zum frühen Christentum, in: ZNT 21,11 (2008) 17 - 26

Beate Ego / Helmut Merkel (Hg.), Religiöses Lernen in der biblischen, frühjüdischen und frühchristlichen Überlieferung, Tübingen 2005